

Ariane Brena

Wir können auch anders

Wie Schüler Schüler-Mobbing beenden

Ben wird gemobbt

Ben* ist 14 und geht in die 8. Klasse. Es ging alles gut, bis Anfang der 8. Stefan in die Klasse kam, der die Klasse wiederholt. Plötzlich wollte Achim nicht mehr neben Ben sitzen, sondern neben Achim. Jetzt sitzt Ben als einziger allein. Stefan gibt den Ton an, verteilt Süßigkeiten und Zigaretten – aber nur, wenn man ihn abschreiben lässt oder ihn in die Mannschaft wählt. (Das kann Ben nicht, da er nicht neben Stefan sitzt und im Sportunterricht noch nie wählen durfte.) Am schlimmsten ist für Ben, dass Achim ihn jetzt links liegen lässt und ihn sogar von seiner Party eingeladen hat.

Alle Jungen wissen, dass Stefan die anderen erpresst, zumindest Peter, Patrick und Arno, aber keiner sagt etwas. Irgendwann hat Ben zu Stefan einmal so etwas wie „Du kotzt mich an“ gesagt – seither droht Stefan ihm am Telefon Prügel an und dass er Bens Eltern erzählen will, Ben verheimliche seinen Eltern seine schlechten Noten (die er gar nicht hat).

Seither fühlt Ben sich wie in einer Falle – seine Mutter ist krank und darf sich nicht aufregen. Er sinnt auf Möglichkeiten, aus der Klemme heraus zu finden. Einmal hat er Stefan 5 € angeboten, damit er ihn in Ruhe lässt. Danach wurde es aber noch schlimmer. Ben weiß nicht, was er noch tun soll. Obwohl vermutlich alle in der Klasse Bescheid wissen, hilft keiner ihm. Mit Sicherheit weiß Isabel, was läuft, auch Anastasia. Isabel grinst oft, wenn sie etwas von den Gemeinheiten mitkriegt, während es Anastasia zuwider ist. Ben versucht inzwischen, allen aus dem Weg zu gehen; deshalb wartet er oft ab, um als letzter über den Gang oder den Hof gehen zu können. Dafür nimmt er auch in Kauf, zu spät zum Unterricht oder zum Bus zu kommen.

In der Falle

So wie Ben geht es täglich Tausenden von Kindern und Jugendlichen: Sie sitzen in der Falle. Zunächst passieren Dinge, die traurig machen – Achim setzt sich weg, Ben sitzt allein – die aber noch keine Aggression enthalten, oder aber die aggressive Komponente – zum Beispiel hat Stefan bereits im Hintergrund die Fäden gezogen – wird von den Betroffenen noch nicht bemerkt. Nach und nach verändert sich das Beziehungsgefüge in der Klasse; Isolation wird für Ben spürbar, während verbale und andere Attacken zunehmen. Auch jetzt ist er vielleicht noch ungläubig, versucht sich abzulenken oder gibt sich selbst Schuld daran, nicht zu den „Beliebten“ in der Klasse zu zählen. Ben denkt vielleicht auch: „Wenn ich so tue, als ob ich nichts bemerke, hören die Angriffe auf.“ Möglicherweise schämt er sich, wenn ihm keine wirksame Gegenwehr einfällt, und er hat Angst, sich bei Lehrern zu beschweren, da ihm das als „Petzen“ erst recht übel genommen werden dürfte.

Vertrackt an einer Mobbing-Situation ist aber auch, dass andere Beteiligte früher oder später ebenfalls in einer Art Falle sitzen. Ist einmal eine Zielscheibe für Schikanen und Ausgrenzung gefunden und reagiert diese in der beschriebenen Weise, so ist das aus Sicht der Mobbenden ein Erfolg. Sie haben ihre eigene Selbstwirksamkeit dadurch erfahren; das macht Hunger auf mehr. Entscheiden sich die Mobbenden für weitere Schikanen, wächst gleichzeitig die Angst bisher Unbeteiligter; sie wollen nicht selbst zur Zielscheibe werden, verhalten sich daher als Mitläufer, als billigende oder als passive Zuschauer. Das vergrößert wiederum den Erfolg der Mobbenden; sie erleben, wie es ist, Macht auszuüben – Macht über andere; und es trägt gleichzeitig zur Isolation für die gemobbte Person bei. So verfestigen sich nach und nach Rollen in einer Gesamt-Inszenierung namens Mobbing, wo alle Beteiligten sich gegenseitig in ihre Rollen „hinein verstärken“.

Mit dem Begriff Mobbing sind nicht die aggressiven Handlungen als solche gemeint, sondern es ist die eben beschriebene Dynamik, in die sich nach und nach alle Mitglieder einer Gruppe (Schulklasse, Arbeitsteam, Dorfbewohner...) verstricken. Obwohl jeder einzelne Beteiligte jederzeit wieder neue Entscheidungen trifft, sich erneut positioniert, also auch jederzeit aus seiner Rolle aussteigen und sich anders verhalten könnte, geschieht dies nicht, und bald wird das Geschehen von den Betroffenen und meist auch von den Mitläufern und den Zuschauern als schicksalhaft erlebt.

Mobbing stoppen – mit oder ohne Gewalt?

Wer Mobbing wirksam beenden will, braucht einen Blick auf diese Gesamtdynamik.

Um Mobbing wirksam zu beenden, sehe ich grundsätzlich zwei Möglichkeiten: entweder mit Hilfe überlegener Gewalt Gemobbte zu beschützen und Mobbende zu isolieren, auszuschließen und/oder anderweitig zu bestrafen; oder aber einen Weg zu finden, der nicht noch mehr Gewalt ins Spiel bringt.

Wenn Eltern, Pädagogen, Anwälte oder Polizei auf die zuerst genannte Weise eingreifen, gehen sie von einem Täter/Opfer- Denken aus, bei welchem Schuld zugesprochen und Recht durchgesetzt wird. Damit ist es möglich, auf die Mobbenden so massiv Druck auszuüben, dass tatsächlich für die Zielscheibe die unter Umständen lebensbedrohlichen Quälereien aufhören. Das Vorgehen hat zugleich gravierende Nachteile.

- Es ist aufwändig. Viele Gespräche, womöglich sogar Verhandlungen, müssen geführt werden. Es muss herausgefunden werden, wer wie beteiligt war, also im Sinne dieses Denkens Schuld auf sich geladen hat. Ist es „nur“ die Drahtzieherin im Hintergrund? Sind es auch die, welche die Zielscheibe aktiv attackiert haben? Und was ist mit denen, die „bloß“ gelacht oder andere angefeuert haben? Und überhaupt: Ist die Zielscheibe denn glaubwürdig? Unter Umständen muss ein Gemobbter sich unzählige Fragen stellen lassen, was ihn immer wieder mit der quälenden Situation konfrontiert und ihn weiter darum bangen lässt, ob ihm denn nun endlich geholfen wird.
- Die Beschuldigten werden sich wehren. Sie weichen aus, rechtfertigen sich, leugnen. Und wenn sie selbst es nicht tun, gehen womöglich ihre Eltern in die Offensive: „Mein Kind tut so etwas nicht!“. Das erhöht den Zeitaufwand und führt in der Regel zur Verhärtung der Positionen.
- Das, was den Mobbenden vorgeworfen wird, tun die Intervenierenden selbst: Sie drohen, üben Druck aus, beschließen darüber, wer weiterhin zur Gruppe gehören darf und wer ausgeschlossen wird – moralisch oder faktisch (Schulverweis).
- Es ist schwer durchführbar: Was soll während der laufenden Untersuchungen, Gespräche usw. passieren? Hat die ganze Klasse schulfrei? Wenn nicht: Wie wird dann der Schutz der Gemobbten gewährleistet? Und was bedeutet die nun seitens der Intervenierenden aufgebaute Atmosphäre von

Angst und Druck, von Anspannung, Ungewissheit und Neugier auf ein Ergebnis, für den Schulalltag, für das Lernen?

- Ein Mobbing-Geschehen aufzudecken, bedeutet auch eine riesige Chance zu lernen, für die Beteiligten selbst wie für diejenigen, die eingreifen. Was tut sich eigentlich hinter dem Rücken, oder auch offen vor den Augen der Pädagogen? Wie kann es geschehen, dass Heranwachsende sich Positionen aneignen, bei denen sie über das Wohl und Wehe ihrer Mitschüler entscheiden? Gibt es womöglich unter den Pädagogen selbst Personen, die sich als Vorbild in Sachen Verspotten und Ausgrenzen von Schülerinnen hervortun? Sind die wichtigen Bezugspersonen der Schüler interessiert am sozialen Geschehen in der Klasse, haben sie ein Gespür dafür, wie es einzelnen geht, und kümmern sie sich darum? Dies sind Beispiele für Fragen, die sich Schulen stellen könnten, wenn sie von einem Mobbingfall erfahren und sich im positiven Sinn davon verstören lassen. Oft ist Mobbing ein Symptom für verborgene Themen, insbesondere Verschiebung oder Leugnen von Verantwortung im Gesamtsystem Schule. Wenn jedoch Beenden von Mobbing gleichgesetzt wird mit Verurteilen und Schmähen der Mobbenden, verliert die Schule diese Lernchance für sich – und kann sicher sein, dass in Kürze ein neuer Fall auftritt oder es an anderer Stelle „knallt“.

Wie aber kann Mobbing ohne Gewalt gestoppt werden? In den 1980er Jahren fragten sich die englischen Schulpsychologen Barbara Maines und George Robinson, ob es eine Alternative zu den aufwändigen und überdies unbefriedigenden Schüler-, Lehrer- und Elterngesprächen angesichts von Bullying, wie es dort heißt, gebe. Schließlich besannen sie sich auf einen Grundsatz lösungsfokussierten Denkens: Die Ressourcen derjenigen, die ein Problem haben, beinhalten auch die Ressourcen zur Lösung. Und sie wagten es den betroffenen Lehrern folgendes vorzuschlagen: Den Kindern einer Klasse, in der gemobbt wurde, sollten sie die Verantwortung dafür übergeben, sich ab sofort anders zu verhalten. Die entscheidende Innovation dabei: Es sollte kein Wort mehr über die vergangenen Geschehnisse verloren werden; einzig das zukünftige Verhalten der Kinder war gefragt. Und sowohl Mobbende als auch Mitläufer und Zuschauer sollten völlig gleich behandelt und in den Lösungsprozess einbezogen werden. Keine Beschuldigungen, keine Nachforschungen, keine moralischen Appelle mehr – ausschließlich neues Verhalten sollte ab sofort interessieren. Die ersten Pädagoginnen, die so arbeiteten, waren verblüfft von der Wirkung: Binnen weniger Tage hatte das Mobbing aufgehört. Der No Blame Approach to Bullying (Nicht beschuldigender Ansatz bei Schüler-Mobbing) war geboren.

Den Schülern die Lösung zutrauen

Mittlerweile arbeiten auch in Deutschland mehrere hundert Schulen mit dem NBA, und nur in sehr wenigen Fällen hat dieses Vorgehen nicht den gewünschten Erfolg. Lehrerinnen und Lehrer, Schulsozialarbeiter und -arbeiterinnen, Erzieherinnen und Erzieher lernen bei einer Fortbildung Grundidee und praktisches Vorgehen kennen und wenden es bei Verdacht auf Mobbing an ihren Institutionen an.

Warum ist dieser Ansatz so wirksam? Er berücksichtigt die Dynamik des Mobbing-Geschehens und geht davon aus, dass einerseits alle Beteiligten wie festgefahren sind in ihren immer gleichen Verhaltens-Entscheidungen. Andererseits vertraut er darauf, dass Menschen, bevor sie handeln, eine Wahl haben und sich somit heute anders entscheiden können als gestern, vor- und vorgestern. Und er setzt auf Bedürfnisse, die allen Menschen gemeinsam sind, indem er die Beteiligten einlädt, ab sofort für diese Bedürfnisse in wirksamer Weise, aber eben anders als bisher zu sorgen.

Welche Bedürfnisse sind das zum Beispiel? Lehrkräfte, die sich in der NBA-Methode schulen ließen, fanden unter anderem heraus: Selbstwirksamkeit, Macht (im Sinne von etwas erreichen, etwas beeinflussen), Wertschätzung, Gemeinschaft, Anerkennung, Respekt, Spaß, Unterstützung, Liebe. In der Tat treffen diese Bedürfnisse auf Gemobbte ebenso zu wie auf Mobbende, deren Helfer und die Zuschauenden. Und überdies auf die intervenierenden Eltern und Lehrpersonen.

Welche neuen Verhaltensweisen fallen den beteiligten Schülerinnen und Schülern ein, wenn sie auf respektvolle Weise darum gebeten werden, sich ab sofort so zu verhalten, dass es der bisherigen Zielscheibe wieder gut geht? Je nachdem, welche Rolle die einzelnen in der nun „aufgeflogenen“ Inszenierung innehatten, kommen da ganz unterschiedliche Ideen. Von „mal freundlich hallo sagen“ über „ihn zum Geburtstag einladen“ oder „in Ruhe lassen“, „zusammen Mathe lernen“, bis zu „kaputt gemachte Sachen ersetzen“ reichen die Vorschläge. Und weil die Übernahme von Verantwortung und das Erfahren von Selbstwirksamkeit wichtige Bedürfnisse auch der bisher Mobbenden sind, kommt es in der Praxis immer wieder vor, dass auch die Hauptdrahtzieher des Mobbing konstruktive Ideen einbringen und in die Tat umsetzen.

Warum „funktioniert“ der NBA?

Pädagogen und Eltern sind manchmal skeptisch, wenn sie erstmals von dieser Art, auf Mobbing zu reagieren, hören. Sie glauben nicht so recht, dass ohne moralischen Druck und Androhen von Strafen Veränderungen zu erwarten sind. Das ist neu für sie. Die erfolgreiche Umsetzung des NBA hängt wesentlich davon ab, dass die intervenierenden Erwachsenen bereit sind, den Schülerinnen und Schülern Verantwortung zu überlassen bzw. – womöglich erstmals – zu übergeben; dass sie ihnen etwas zutrauen; und dass sie erkennen, dass Menschen immer genau das Beste tun, was ihnen einfällt, um ihre Bedürfnisse nach Kontakt, Wertschätzung, Mitwirkung und Spaß zu erfüllen.

Eine Auswahl von Gründen, weshalb der NBA so erfolgreich zur Beendigung von Schüler-Mobbing eingesetzt wird:

- Das Thema berührt alle
- Es ist einfach, sich anders zu verhalten – und fällt leicht, wenn Aussicht auf Erfolg besteht
- Schülerinnen und Schüler
 - sind erleichtert: das Angst-System ist erkannt und eine Lösung ist in Sicht
 - werden gesehen und ernst genommen
 - können etwas tun, das sinnvoll ist
 - erhalten Wertschätzung
 - können etwas bewirken, sind wichtig
 - erhalten echte Verantwortung
 - haben wie alle Menschen das Grundbedürfnis, einen Beitrag zum Wohlergehen anderer zu leisten
 - Verbindung und Kontakt zu Erwachsenen und untereinander tut gut

* Namen und Geschehen sind frei erfunden – die geschilderten Vorfälle spiegeln jedoch typische Situationen bei Schüler-Mobbing.